[s.n.]

Autor(en): **Stauber, Jules**

Objekttyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **95 (1969)**

Heft 51

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

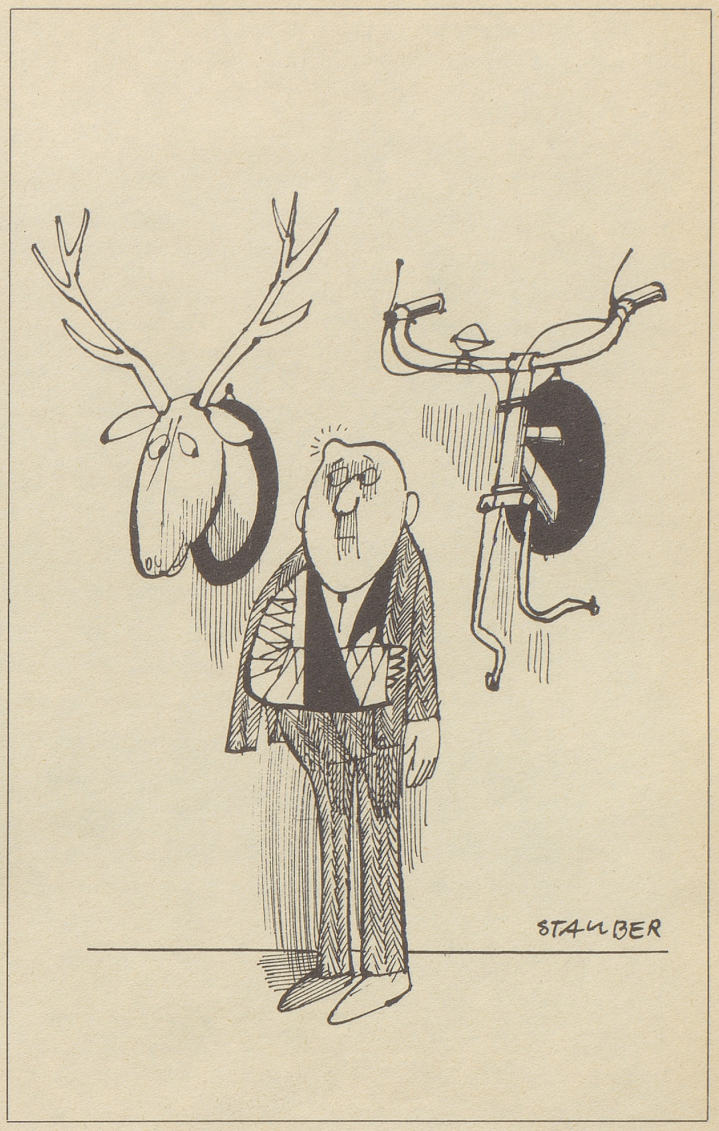
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Der knallrote Ranzen

von Thaddäus Troll



Es ist zwar beschämend, aber eine unbestreitbare Tatsache, daß man primitiven Gemütern verdächtig erscheint, wenn man anders als die anderen ist. Daß viele Menschen Anderssein von vornherein als etwas Negatives abwerten, erklären Psychologen mit der Tatsache mangelnder Selbstsicherheit, die den Ausgleich eigenen Ungenügens in der Identifikation mit der scheinbar überlegenen Gruppe sucht, mit dem Volk, in der Rasse oder der Religionsgemeinschaft. Weil die Juden anders waren als die Einheimischen jener Länder, über die sie sich verstreuten, verfolgte und haßte man sie, bestrafte sie mit der Erfindung des Antisemitismus. Für die Chinesen sind alle Europäer und Amerikaner «fremde Teufel». Nach dem ersten Weltkrieg ließ man die Vertriebenen und die Flüchtlinge ihr Anderssein gründlich büßen, und heute können die Gastarbeiter hierzulande ein keineswegs fröhliches Lied darüber singen. In seinem ungemein eindrucksvollen Schauspiel ‹Andorra› schildert Max Frisch, wie ein junger Mensch, den man irrtümlich für einen Verfemten hält, einen Juden, sich zunächst instinktiv, dann aber immer bewußter in jenen andern verwandelt, um schließlich für dieses Phantom in den Tod zu gehen.

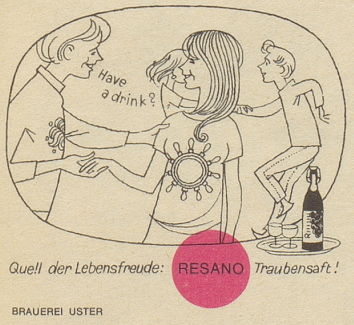
Wie befremdend, aufreizend, herausfordernd jedes Anderssein auf primitive Gemüter wirkt, beobachtet man besonders deutlich bei Kindern. Daraus erklärt sich deren oft lächerlich anmutende Scheu, irgendwie aus der Reihe zu tanzen oder gar aufzufallen. Sie wollen durchaus so sein wie die andern, denn sonst kann es ihnen geschehen, daß sie von der Gemeinschaft gemieden, mit Hohn und Spott verfolgt oder womöglich verprügelt werden.

Als meine Tochter fünf Jahre alt war, beschloß der Familienrat eines Tages eine neue Frisur. Die Haare sollten wachsen, um später zu einem Pferdeschwanz zusammengerafft zu werden. Schließlich waren sie lang genug, doch keine Spange vermochte den eher zierlichen Schopf eine Zeitlang zu bändigen. Sauber gestriegelt verließ das Kind morgens die Wohnung, um später völlig verzottelt aus dem Kindergarten heimzukehren. Das tägliche Lied: die Spange sei aufgegangen. Nichts half, auch strenge Worte vermochten die Spange nicht zu bewegen, ihrer Pflicht Genüge zu tun. Erst Jahre danach hat die Tochter gestanden, daß sie weder aus Dickkopf noch aus Abneigung gegen den Pferdeschwanz so aufsässig gewesen sei, sondern aus Angst, mit der neuen Frisur im Kindergarten ausgelacht zu werden; Skylla und Charybdis seien gewiß eine Idylle gemessen an so angsterregenden Schreckbildern wie der angedrohten Strafe, dem elterlichen Ingrimm einerseits und dem drohenden Spott der Zwergenkommune andererseits.

Später passierte die Geschichte mit dem roten Ranzen. Wir hatten ihn in Zürich entdeckt, er war handgenäht, sehr schick und von jener schweizerischen Gediegenheit, die, nicht immer zur Freude erbender Geschwister, zahllosen Generationen standhält. Der Ranzen war wirklich apart. Doch apart im ursprünglichen Wortsinn, nämlich für sich, abgesondert von der Gemeinschaft, war zunächst auch das Kind, das als einziges der ganzen Schule mit einem knallroten Ranzen auftrat.

Wer hätte in seiner Jugend niemals davor gebangt, aus der Reihe zu tanzen! Vielleicht waren die Eltern zu arm oder zu reich, vielleicht hatte der Vater einen ausgefallenen Beruf; oder es genierte ein ungewöhnlicher Vorname, allzu sichtbare Fürsorge der Erzieher oder gar ein öffentlicher Kuß der Mama! Ich erinnere mich, wie wir als Buben sogenannten ‹Reingschmeckten›, wenn sie in vermeintlicher Arroganz ‹nach der Schrift› sprachen, unseren schwäbischen Dialekt regelrecht einbläuten. Ein junges Mädchen aus jener Zeit fällt mir ein, das von ihren altjüngferlichen Erzieherinnen genötigt ward, auf dem Schulweg stets einen Schleier gegen die kühle Morgenluft zu tragen. Derartige Maßnahmen könnte man sammeln unter der Ueberschrift «Wie züchte ich Komplexe». Einheitskittelchen, wie sie die ABC-Schützen in Italien oder in Frankreich tragen, sind zwar nicht kleidsam; sie dürften aber dazu dienen, Komplexen vorzubauen.

Zwar ist es höchst natürlich, wenn wir danach trachten, unseren Sprößlingen die ängstliche Zuflucht zur Mimikry auszutreiben. Schließlich wollen wir ja nicht Konformisten, sondern möglichst selbständige Persönlichkeiten heranziehen. Doch sollten wir auf diesem Wege äußerst behutsam vorgehen, die Kinder zu überzeugen suchen und sie nie der Tortur aussetzen, sich vor ihresgleichen genieren zu müssen. Nicht früh genug können wir sie zu jener Toleranz erziehen, die jedes Anderssein vorurteilsfrei betrachtet. Trotzdem werde ich meinen eventuellen Enkeln lieber noch keinen roten Ranzen zum Schulbeginn kaufen.



In der Direktsendung ‹s Kafichränzli› aus Bühler/AR erlauscht: «Was eim sin Kitsch, ischt em andere sini Kunscht!»
Ohohr